

*Josef Keller/Alwin Neher/Ottmar Stützle/Bernhard Wetzel*: Braunenweiler. Von Menschen, Bauwerken und Geschehnissen in sieben Jahrhunderten – eine Dorfchronik. Meßkirch 2015; 624 S., 65,00 EUR; mit einer CD Beschreibung der alten Häuser und Höfe in Braunenweiler (mit Daiberhof, Kammerhof, Michelshof und Ziegelhof), Unter- und Oberegatsweiler, Burgstock, Figels und Krumbach. Gesammelt und zusammengestellt von Bernhard Wetzel.

In einer bürgerschaftlichen Initiative und ganz überwiegend mit Spenden aus Wirtschaft und Bevölkerung finanziert, ist eine facettenreiche Ortschronik des oberschwäbischen Dorfes und heutigen Bad Saulgauer Stadtteils Braunenweiler aus der Feder von vier Hobbyhistorikern entstanden. Seine Stärken hat das inhaltlich von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart reichende gewichtige Werk in der Beschreibung der innerdörflichen Verhältnisse und Wandlungsprozesse in den zurückliegenden zwei Jahrhunderten. Das besondere Juwel innerhalb des Geschichtswerks ist das von Bernhard Wetzel erarbeitete Häuserbuch, das die Inhaber und die Baugeschichte aller älteren Häuser und Höfe von Braunenweiler vielfach bis zurück in die Frühe Neuzeit und vereinzelt sogar das Spätmittelalter minutiös und quellennah dokumentiert. Eine tabellarische Zusammenfassung der Befunde findet sich in der Dorfchronik, im Detail und angereichert durch zahlreiche Quellenrepros, Fotos und Planwiedergaben lässt sich die Dokumentation in digitaler Form auf der dem Buch beigefügten CD nachvollziehen.

Braunenweiler ist eine Ausbausiedlung des Frühmittelalters in der eiszeitlich geformten Moränenlandschaft südlich von Donau und Ablach. Seine gesicherte schriftliche Ersterwähnung hat es 1275 einer kirchlichen Quelle in Gestalt des sog. Liber decimationis zu verdanken, einem Verzeichnis des erhobenen Kreuzzugs-Zehnten im damaligen Bistum Konstanz. Sowohl hier wie auch in dem um 1306 angelegten Habsburger Urbar, dem nächstälteren Dokument, tritt Braunenweiler mit seiner Kirche als eigenständiger Pfarrort in Erscheinung. Dieser Status als Pfarrei und Sitz eines Pfarrers zeichnet Braunenweiler vermutlich ein ganzes Jahrtausend lang aus und endete, wie Pfarrer Ludwig Endraß in seinem Geleitwort festhält, mit dessen Weggang 2015. Fortan gehört Braunenweiler mit zehn weiteren Pfarreien zur Seelsorgeeinheit Bad Saulgau.

Die Herrschaftsverhältnisse in Braunenweiler entsprechen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit von der in der territorialen Splitterzone des Alten Reiches in Südwestdeutschland und zumal in der in Oberschwaben üblichen Kompliziertheit und Gemengelage. Am weitesten zurück reicht die herrschaftliche Verbindung Braunenweilers zum Damenstift Buchau, das hier bereits seit dem Mittelalter nicht nur als Patronats- und Grundherrschaft, sondern im ausgehenden 14. Jahrhundert überdies auch als Inhaber der Vogtei und damit der Orts- und Niedergerichtsherrschaft in Erscheinung tritt. Aus unbekanntem Gründen zweigeteilt wird die Vogtei in der Folge von Buchau an unterschiedliche Inhaber, zumeist Niederadelsgeschlechter, verliehen und gelangt 1502 wiedervereinigt an Graf Andreas von Sonnenburg und damit an die Scheerer Linie der Truchsess von Waldburg. In immer wieder aufkochenden Konflikten mit dem Damenstift Buchau als Lehens- und Patronatsherrschaft und wichtiger Grundherr im Ort sind die Truchsess und sodann Grafen von Waldburg-Scheer in der Folge über nahezu drei Jahrhunderte die bestimmende Herrschaft und Obrigkeit in Braunenweiler, die hier neben der Ortsherrschaft auch die Hochgerichtsbarkeit und die Steuer- und Wehrhoheit sowie einen Teil der Grundherrschaft innehaben.

In die über nahezu zwei Jahrhunderte währenden Konflikte der bäuerlichen Untertanen in der Grafschaft Friedberg-Scheer mit ihren waldburgischen Orts- und Territorialherren sind zeitweise auch die Braunenweiler involviert. Nach einem Aufbegehren gegen vermeintlich überhöhte Kontributionen und Truppeneinquartierungen müssen Ammann und Gemeinde von Braunenweiler unter massivem herrschaftlichem Druck 1682 eine „Kniefall-Erklärung“

gegenüber Erbtruchsess Johann Ernst abgeben, in der sie gleichwohl eine Reduzierung ihrer Fronverpflichtungen auf jährlich acht Tage pro spannfähigem Bauern erreichen. 1686 erlangen sie in einem Gesamtvergleich zwischen Herrschaft und Untertanen dann überdies die Aufhebung der Leibeigenschaft und eine nochmalige Reduzierung der Fronen.

Eine neue Zeit bricht auch für Braunenweiler 1786 mit dem Übergang der Grafschaft Friedberg-Scheer an den durch das Postregal schwerreichen Fürsten von Thurn und Taxis und weitere 20 Jahre später an den König von Württemberg als neuen Landesherrn im Gefolge der napoleonischen „Flurbereinigung“ in Oberschwaben an. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben es auch die Braunenweiler Untertanen mit einem Nebeneinander von württembergischer Landes- und thurn und taxis'scher Patrimonialherrschaft zu tun, das erst in der Revolution von 1848 ein Ende findet. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts werden die verbliebenen Reste der Feudalherrschaft abgelöst und die bäuerlichen Lehengüter allodifiziert, d.h. zu freiem Besitz der Bauern, die sich mit den Ablösungszahlungen in Höhe des 21fachen der jährlichen Grundzinsen allerdings stark verschulden und teilweise in der sog. Gant, d.h. dem Konkurs enden.

Instruktiv sind die Schilderungen der von Bernhard Wetzels und Ottmar Stützles verfassten Kapitel zu den innerdörflichen Verhältnissen in Braunenweiler und den zugehörigen Weilern in der Frühen Neuzeit sowie im 19. Jahrhundert. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein ist Braunenweiler abgesehen von etlichen Handwerkern ein reines Bauerndorf, das sich durch ein – zeitübliches – ausgeprägtes soziales Oben und Unten auszeichnet. 1803 etwa steht acht ganzen und vier halben Bauern eine Mehrheit von 31 Seldnern gegenüber, die sich als Kleinbauern, Handwerker und Tagelöhner mit ihren Familien zumeist kümmerlich durchs Leben schlagen. Die eigentlichen Bauern haben die grundherrschaftlich gebundenen Lehenhöfe nebst zusätzlichem Eigenbesitz inne, während die unterbäuerlichen Schichten sich mit zumeist kärglichen Eigengütern bescheiden müssen. Auch baulich ist die soziale Kluft zwischen den vielfach stattlichen Bauernanwesen mit ausladenden Ökonomietrakten und den ärmlichen Seldnerhäuschen im Dorf unübersehbar, die sich laut dem Urbar von 1734 dazuhin noch vielfach zwei Familien als sog. „Halbhäuser“ teilen müssen. Dem Rückblick im Güterbuch von 1842 zufolge sind die Bauersleute früher durchgängig arm gewesen, nur in zwei Bauernhäusern habe man hinreichende und gute Kost gehabt. Die übrigen Dorfbewohner hätten sich kümmerlich durchgeschlagen, bei den Unbegüterten habe es so elend ausgesehen, dass man ihnen wöchentlich zwei Bettelstage bestimmt habe. Es überrascht nicht, dass viele der Dorffarmen für sich und ihre Familien nur in der Auswanderung eine Perspektive sehen, die im 18. Jahrhundert in den habsburgischen Donaauraum und im 19. Jahrhundert nach Amerika führt.

Ein gravierender Einschnitt ist 1819 die sog. Vereinödung, eine vom ausgehenden 17. bis ins beginnende 19. Jahrhundert Oberschwaben von Osten nach Westen durchziehende frühe Form der Flurbereinigung. In Braunenweiler, das einen der nördlichsten Ausläufer der Vereinödungs-Bewegung markiert, beschränkt man sich dabei auf die Bereinigung der zuvor stark parzellierten Felder und verzichtet auf die Aussiedlung der Höfe aus dem Dorf, wie dies etwa im Allgäu häufig anzutreffen ist.

Wie in dem von starken genossenschaftlichen und kommunalen Strukturen geprägten Oberschwaben üblich, findet sich auch in Braunenweiler eine vitale und funktionsfähige bäuerliche Dorfgemeinde mit einem weiten Aufgabenspektrum von der kollektiven Organisation der Landwirtschaft über die Unterhaltung der Infrastruktur bis zu sozialen, religiös-kulturellen und nicht zuletzt auch politischen Aufgaben. Die Aufgabenfülle schlägt sich in einer Vielzahl zumeist nebenamtlich wahrgenommener Gemeindedienste nieder. Das Sagen im Dorf und zumal den ausschlaggebenden Gemeindegremien haben die eigentlichen Bauern, denen die bestimmenden Gemeindeämter wie Ammann bzw. Schultheiß, Dorfpfleger und Gerichtsmann bzw. Gemeinderat teilweise bis ins 20. Jahrhundert weitgehend vorbehalten sind. Der von der

Obrigkeits ernannte Ammann hat auch in Braunenweiler die übliche Doppelfunktion als Vertreter der Herrschaft im Dorf und zugleich als oberster Repräsentant der Gemeinde nicht zuletzt auch gegenüber der Herrschaft inne.

Auch in Braunenweiler lassen sich Sozialkonflikte zwischen der bäuerlichen Oberschicht und den landarmen Kleinbauern und Seldnern beobachten. Themen sind die Teilhabe der Dorfarmen an der Nutzung der Allmende sowie der Brachäcker und Wiesen nach der Heuernte, auf die sie noch mehr als die Bauern existenziell angewiesen sind. Als die Bauern im ausgehenden 18. Jahrhundert die Brachbebauung und das Öhmden ihrer Wiesen anstreben, stößt dies auf den Widerstand der unterbäuerlichen Schichten im Dorf. Unter Vermittlung der Obrigkeit schließen am 28. März 1791 Vertreter von Maiererschaft und Seldnerschaft einen Vergleichsvertrag, der die Schonzeit der Wiesen vom 10. auf den 1. Mai vorverlegt und die Brachbebauung den Feldbesitzern frei stellt, zugleich aber als Entgegenkommen für die Dorfarmen das Öhmden der Wiesen nochmals begrenzt und Gemeindegüter von jeweils ½ Jauchert an 24 namentlich genannte Seldner zur individuellen Nutzung überlässt.

Die altüberkommenen Verhältnisse mit dem schier unentrinnbaren, durch Geburt bestimmten sozialen Oben und Unten, der dominierenden Rolle von Kirche und Pfarrer, den jährlich wiederkehrenden Arbeitsabläufen in der Landwirtschaft und dem jahreszeitlichen, kirchlich bestimmten Festrhythmus erfahren seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert eine zunächst schleichende Veränderung und Modernisierung: wichtige Zäsuren sind der Bau der Ortswasserversorgung 1894, die Erweiterung der Dorfschule 1913, das Ortstelefon 1900 und nicht zuletzt die Elektrifizierung 1914. Von außen kommende Erschütterungen des Dorflebens bringen immer wieder Kriege, in den letzten 200 Jahren vor allem die Kriege mit und gegen Napoleon, wobei im katastrophal endenden Russlandfeldzug von 1812/13 vermutlich sechs junge Braunenweiler ihr Leben verlieren, der Deutsch-französische Krieg von 1870/71 und vor allem die beiden Weltkriege, in denen 17 bzw. 43 Soldaten aus dem Dorf fern der Heimat umkommen. Bezeichnend ist, dass sich in der Braunenweiler Pfarrchronik 1914 keinerlei Hinweise auf Kriegsbegeisterung im Dorf finden.

Alwin Neher bemüht sich um eine vorsichtige historiografische Annäherung an die Zeit der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft in Braunenweiler. Interessant ist, dass die Nazis in der überkommenen Zentrumshochburg in den Märzahlen 1933 einen spektakulären Wahlerfolg mit 73 Stimmen erzielen und die auch im katholischen Oberschwaben um sich greifende kollektive Begeisterung für die von Hitler propagierte „Nationale Revolution“ auch in Braunenweiler zur Gründung einer auch die Nachbarorte Bondorf, Moosheim und Allmannsweiler umfassenden NSDAP-Ortsgruppe mit auf ihrem Höhepunkt immerhin 71 Parteigenossen führt. Die männliche Jugend des Dorfes organisiert sich in einem 21 Mitglieder starken SA-Sturm, die im Sommer 1933 gegründete Hitlerjugend verführt auch die hiesige Dorfjugend. Zurückhaltend werden die Schattenseiten der NS-Diktatur angedeutet: Die Konflikte um den Religionsunterricht des Pfarrers, die Vertreibung der Reutener Schwestern aus dem Ort, die Ermordung einer behinderten Frau aus dem Dorf in der Euthanasie-Tötungsanstalt Grafeneck 1940, der Einsatz von vor allem polnischen und sowjetischen Zwangsarbeitern auf vielen Höfen und in der Baumschule Krumbach. Gräber auf dem Friedhof erinnern bis heute an die auch hier begegnende rassistische Diskriminierung dieser Menschen.

Neben Kapiteln zu Kirche und Pfarrei, Dorfschule sowie den zu Braunenweiler gehörenden Weilern und Außenhöfen wagt die Dorfchronik auch einen Blick in die jüngere Vergangenheit: Ungeachtet der Erschließung neuer Baugebiete seit 1958 entwickelt sich Braunenweiler zunehmend zum „Schlafdorf“, aus dem die meisten Einwohner mittlerweile an auswärtige Arbeitsplätze auspendeln und wo die Landwirtschaft mit aktuell noch sieben bäuerlichen Betrieben, davon drei Vollerwerbshöfen, nur noch eine marginale Rolle spielt. Ortsbild und Dorfstruktur

verändern sich mit dem Abriss zahlreicher „Traditions-Häuser“, dem Verlust von Handwerksbetrieben und der Schließung sämtlicher Gasthäuser. Dass nach dem wirtschaftlichen Strukturwandel und dem Verlust der kommunalen und kirchlichen Eigenständigkeit sowie zuletzt auch der Schule Braunenweiler ein vitales Dorfleben sich erhalten konnte, ist nicht zuletzt einem ausgesprochen regen Vereinsleben zu verdanken, das in der Dorfchronik von Josef Keller mit Kurzprofilen sämtlicher Vereine und Gruppierungen gewürdigt wird.

*Edwin Ernst Weber*

*Barbara Treu:* „Dem Herzen ewig nah“. Die Geschichte des Ulmer Alten Friedhofs. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft 2014; 144 S., geb., zahlr. Abb., 19,90 EUR

Nahezu 35 Jahre nach Hansmartin Ungerichts Arbeit zum Alten Friedhof in Ulm liegt nun erneut eine Studie zu diesem Thema vor. Im Gegensatz zu Ungericht richtet die Verfasserin Barbara Treu den Fokus ihrer Untersuchung, die den Titel „Dem Herzen ewig nah“. Die Geschichte des Ulmer Alten Friedhofs‘ trägt, weniger auf die einzelnen Grabdenkmale, als auf die bauliche und gesamthistorische Entwicklung der Nekropole vor dem Hintergrund der Ulmer Stadtgeschichte.

Im nördlichen Vorfeld der Stadt außerhalb der Stadtmauern ist das ursprüngliche kirchliche Zentrum Ulms in Gestalt der Pfarrkirche „ennet felde“ lokalisiert, deren Wurzeln bis in das frühe Mittelalter zurückreichen dürften. Um diesen, der Gottesmutter Maria geweihten, Sakralbau erstreckte sich auch der älteste christliche Bestattungsort der Siedlung, die später zur Stadt erhoben wurde und die Reichsfreiheit genießen sollte. Die erstmals 1092 urkundlich erwähnte Marienkirche bildete also den Kern des Ulmer Pfarrfriedhofs im Mittelalter. Mit dem Bau des Münsters konnte die Bürgergemeinde dann die Übertragung der Pfarrrechte und damit auch der Bestattungsrechte, die beim Kloster Reichenau lagen, von der extramuralen Frauenkirche auf das monumentale Münster innerhalb der Stadtbefestigung erwirken. Die alte „Leutekirche“ vor der Stadt wurde abgebrochen und das Material zum 1377 beginnenden Münsterbau weiterverwendet. Obwohl nun der Kirchhof um das Münster zum zentralen Begräbnisplatz der Ulmer Bürger avancieren sollte, wurde auch weiterhin „ennet felde“ bestattet. Die außerstädtische Nekropole wurde in der Folgezeit nach der dort situierten Allerheiligen-Kapelle benannt, die zum Gedenken an die Ulmer Gefallenen in der Schlacht von Altheim im Rahmen des Städtekrieges 1372 errichtet worden war.

Diese Situation erfuhr am Vorabend der Reformation einen grundlegenden Wandel. Unter dem Eindruck seuchenhygienischer Überlegungen wurde bereits in den Jahren 1519 und 1520 ein Verbot der innerstädtischen Bestattungen im Rat diskutiert. 1526 wurde endgültig beschlossen, alle Toten ausnahmslos wieder auf dem extramuralen Allerheiligenkirchhof zu beerdigen. Damit wurde der Münsterfriedhof aufgelassen und der alte Bestattungsort „ennet felde“ wurde erneut die zentrale Nekropole Ulms. Als im Zuge der Reformation die eponyme Allerheiligenkapelle und weitere Friedhofsbauten 1532 abgebrochen bzw. abgeräumt wurden, stellte sich der neue alte Friedhof zunächst verhältnismäßig schlicht dar. Das sollte sich ab 1579 ändern, als die Anlage mit einer von Bogennischen gesäumten Friedhofsmauer umfassen wurde, die zur Aufnahme von Grabmonumenten konzipiert war. In diesem Zusammenhang verweist Barbara Treu auf den Stadtgottesacker von Halle a. d. Saale mit seiner Arkadenstruktur und bemüht auch für Ulm unglücklicherweise das mit der mitteldeutschen Nekropole verbundene „Camposanto-Konzept“. Dieses in der derzeitigen Forschungsliteratur als typisch protestantisch propagierte Architekturschema lässt sich allerdings gerade mit Blick auf die zeitgleichen außerstädtischen Friedhöfe der benachbarten schwäbischen Land- und Reichsstädte relati-